

Interview mit Marjan Kolodziej (2004)

Es gäbe viele Themen, über die wir sprechen könnten.

Ich war in verschiedenen Lagern: Auschwitz, Gross-Rosen, Buchenwald, Sachsenhausen oder an der Westfront, dann an der Siegfriedslinie und wieder in Buchenwald, als es schon geräumt war, in Mauthausen, wo sie uns nicht aufnehmen wollten, weil es bereits überbesetzt war, und schließlich in Ebensee.

In jedem Lager gibt es neue Wahnsinnsgeschichten.

Ich möchte nur ein Beispiel erzählen. Als sie uns von Gross-Rosen nach Buchenwald brachten, war unsere Fahrt nicht geplant, in ihren Bahnfahrplänen nicht verzeichnet; wir mussten mehrere Nächte lang warten, um auf offenen Schweinetransportwaggons fahren zu können. Wir sind nach Buchenwald gelangt, dorthin, wo jetzt ein Gedenkstein steht.

Fünftausend sind ums Leben gekommen, weil im Lager kein Platz war. Der Kommandant ist herausgekommen und hat gesagt: „Wenn jemand stirbt, wird wieder wer ins Lager kommen“. So gibt es hinter jedem Zeichen eine Geschichte ...

Die Häftlingsnummer: man kann sie nicht sehen, so klein ist sie, weil mein Kollege sie gemacht hat. Er hat sie absichtlich so klein gemacht. Er meinte: „Wenn du es vielleicht doch schaffst zu fliehen, kannst du sie leicht verstecken“.

Und in einem tabellarischen Lebenslauf könnte man alles zusammenfassen, aber wenn man erzählen will, muss man sagen ...

Zum Beispiel wie soll ich die Geschichte mit der Namensänderung erzählen, sie haben mich Kolodziej Marjan genannt, das ist der Name des Friseurmeisters von Nowy Sacz, der im selben Jahr geboren ist wie ich, er ist gestorben. Aber es schien auf, als sei an seiner Stelle ich gestorben. Sie haben uns vertauscht

So gibt es schicksalhafte Zufälle, die

Marjan Kolodziej, geboren im Jahr 1921, am 6. Dezember. Bald werde ich 83.

Von Beruf war ich, jetzt bin ich pensioniert, Bühnenbildner. Das ist wichtig, weil man sehen kann, dass die Ausstellung die Hand des Bühnenbildners verrät. Die Raumlösung ist hier notwendig, ansonsten hätte ich das nicht hingekriegt.

Die Nummer 432 ist diejenige, die ich im Lager Auschwitz bekommen habe. Die Nummern der anderen Lager sind viele, ich erinnere mich nicht mehr daran, auf den Bildern stehen die Nummern der anderen Lager. Als ich wieder nach Auschwitz gekommen bin, hab ich wieder dieselbe Nummer bekommen.

Warum ich ins Gefängnis gesteckt worden bin?

Vor dem Krieg, daheim und in der Schule, wurden wir zu tiefer Vaterlandsliebe erzogen. Der Mensch wurde dazu erzogen, für sein Vaterland zu kämpfen. Und als Kind habe ich begonnen, mich bei den Pfadfindern an verschwörerischen Aktionen zu beteiligen.

Alles hat in Großpolen begonnen, Ostrow Wielkopolski. Es war unter Androhung der Todesstrafe befohlen worden, alle Radiogeräte abzugeben. Wir haben das Radiogerät nicht weggegeben, sondern naiverweise zum jüdischen Friedhof, an ein verlassenes Grab gebracht; das war unser erster Akt der Verschwörung. Wir waren als Gymnasiasten sehr naiv, wir hörten die ausländischen Nachrichten, aus London und anderswoher, wir schrieben sie mit und machten eine Art Zeitschrift daraus. Die verteilten wir in den Häusern. Eines Tages ist ein Kollege von mir, der diese Zeitschriften verteilte, in die Falle gegangen. Zum Glück konnte er noch aus einem Fenster im ersten Stock springen. Sie haben ihn nicht gefasst. Aber für uns war es das Zeichen, dass wir die Stadt verlassen mussten.

Und ich habe mit zitternden Händen einige Dokumente gefälscht, die es uns ermöglichten, uns von „Warthegau“, das heißt vom Gebiet Großpolens ins Hoheitsgebiet des Generalgouverneurs zu begeben, in den Teil Polens, der unter Deutschland und Russland stand. Und wir haben die Silvesternacht ausgewählt, um die Grenze mit diesen falschen Papieren sicher passieren zu können, in der Hoffnung, dass die „Manschutz“ (Grenzpolizisten) betrunken wären; die Grenze zu überschreiten wäre einfacher gewesen. Und so war es auch. Wir haben uns in Vierergruppen aufgeteilt und sind in jeweils andere Waggon eingestiegen, um sicherzustellen, dass, wenn jemand geschnappt würde, die anderen noch frei wären. Und so gelang es uns, über diese Grenze zu gelangen.

Wir hatten bereits die Adresse eines Verschwörerunterschlupfs bei einem unserer Kollegen, der einen Bruder in Warschau hatte, wo wir in der Nacht ankamen. Warschau war bereits bombardiert worden.

Wir sind dann durch die Ruinen hindurch auf einem Karren hingekommen. Es war das Haus von Herrn Rajski. Heute ist sein Sohn der berühmte Dirigent des Philharmonie- und Kammerorchesters des polnischen Rundfunks. Herr Rajski, der Bruder unseres Kollegen, hatte an dem Tag geheiratet. Wir waren schon bereit, über die Grenze zu gehen, wir hatten von unserem Biologieprofessor, der den Gang über die Grenze für all jene organisierte, die aus Polen fliehen wollten, eine Adresse in Lwow (Lemberg) bekommen.

Wir hatten daher genagelte Schuhe an. Und wir haben schrecklichen Lärm gemacht, als wir in die Wohnung eintraten. Wir klopfen an und sie meinten, wir seien Deutsche; sie machten sich daran, aus dem Fenster zu springen. Sie waren sehr erschrocken, so spät in der Nacht. Dann waren die Neuvermählten wieder beisammen. Wir haben am Boden geschlafen. Und am Tag darauf haben wir vom Biologen, der uns den Weg über die Grenze ansagen sollte, erfahren, wie wir über Zareby Koscielne, Malkinia bei Bialystok bis nach Lwow gelangen konnten.

Da wir wussten, wie die Durchquerung Deutschlands und Russlands im Winter war, haben wir uns mit Leintüchern weiße Überwürfe genäht, damit

man uns im Schnee nicht sehen sollte. Wir waren so jung. Und so kam es, dass im Zug nach Malkinia eine Menge Krämer saßen, die alle gleich gekleidet waren.

Im Schnee kriechend haben wir die Grenze überschritten. Aber die Russen hatten schlauerweise auf 12 km verstreut Wachtposten aufgestellt, es war sehr schwierig, durchzukommen. Wir sind nicht in Zareby Koscielne angekommen, weil sie uns vorher verhaftet haben. Wir waren nicht vorbereitet. Wir dachten, wir hätten eine Linie zu passieren und könnten danach ruhig und ohne uns zu verstecken weitergehen, aber sie haben uns geschnappt und den Deutschen übergeben.

Wir haben eine Geschichte erfunden: da die Menschen nach der Besetzung Polens durch die Deutschen überallhin versprengt waren, weil sie in alle Richtungen flüchteten, haben wir erzählt, wir hätten erfahren, dass unsere Eltern in der Nähe von Lwow waren und wir zu ihnen wollten. Sie haben diese Geschichte geglaubt und uns frei gelassen. Das haben wir drei Mal versucht, Und jedes Mal, immer ein Stück weiter vorne, tappten wir in die Falle. Wir entwischten durch die Wälder und sie schossen uns nach. Wir waren gezwungen, nach Warschau zurückzukehren. Und haben uns einen neuen Weg überlegt, um über die Grenze zu kommen: durch die Slowakei.

Wir mussten zum Treffpunkt in Warschau, Garbarska-Straße 7 A, im Heim von Professor Pigon. Aber wir hatten kein Geld. Wir haben uns also eine Strategie zurechtgelegt, um ohne Fahrschein von einem Bahnhof zum nächsten zu kommen. Wir sprangen auf die Waggon, in denen kein Schaffner war. Und wechselten an jeder Haltestelle in einen anderen Waggon über.

In Jedrzezew war ich im ersten Abteil des ersten Wagens. Gleich nach dem „tergel“, dem Kohlewagen. Eine Katastrophe. Zwei Züge sind frontal zusammengestoßen. 36 Tote. Und ich war wie zerstückelt: acht Knochenbrüche. Die Kollegen in den anderen Wagen wollten mich retten, aber als sie zwischen den Brettern und zerborstenen Glasscheiben wühlten, begruben sie mich damit, anstatt mich zu finden. Und ich konnte nicht sprechen, weil ich eingeklemmt war.

Zum Glück sind die Deutschen, die in der Schule einen Wachposten hatten, nach der Unfallmeldung zu Hilfe geeilt und haben begonnen, uns zu bergen. Ich verbrachte die ersten Stunden in der deutschen Schule, auf jenem Gendarmerieposten. Und erst später haben sie mich ins Krankenhaus von Jedrzezew gebracht, weil ich Knochenbrüche und so viele Prellungen hatte.

Ich hätte so vielen späteren Abenteuern ausweichen können ... ich hab begonnen, das Personal zu zeichnen, die Krankenschwestern, die Ärzte. Der Direktor hat mir angeboten, als Gehilfe bei den Röntgenaufnahmen im Krankenhaus zu bleiben. Und er sagte: „Hier kannst du das Kriegsende abwarten“. Aber ich dachte an die Kollegen, die mich in Krakau erwarteten und konnte das Angebot nicht annehmen. Mein Leben wäre sicher anderes verlaufen, wenn ich es angenommen hätte, ich hätte die Kriegszeit unbehelligt in jener kleinen Stadt verbracht. Aber das Schicksal wollte es offensichtlich anders.

Ich bin nach Krakau gekommen. Ich habe Kardinal Sapieha kennen gelernt. Später hat mir diese Bekanntschaft genützt. Dann hat jemand angeklopft. Wir haben angefangen, alle Blätter im Gestänge der Bettgestelle zu verstecken, wir hatten in dem Studentenheim nämlich Eisenbetten wie im Krankenhaus. So konnten sie uns nichts vorwerfen, weil die Beweise fehlten. Aber sie haben uns zuerst zur Gestapo und dann ins Montelupi-Gefängnis gebracht und einen Monat später nach Tarnow, wo sie begonnen haben, den ersten Transport nach Auschwitz zusammenzustellen.

Wir wussten nicht, wohin wir gebracht wurden. Zuerst, am Bahnhof in Tarnow – an der Stelle steht heute ein Denkmal – wussten wir nicht, was mit uns geschehen würde. Wir dachten, sie würden uns umbringen. Sie haben uns zunächst ins alte Bad gebracht. Sie haben uns befohlen, uns auszuziehen. Zum Glück stellte sich heraus, dass sie uns abspülten. Und dann mit dem Zug nach Krakau. In Krakau war die ganze Stadt in festlicher Stimmung, weil man erfahren hatte, dass Paris gefallen war. Das hat uns sehr traurig gemacht.

Aber wir sind weiter gefahren. Und endlich eine Haltestelle. Lange haben wir in Auschwitz gewartet, das damals anders hieß. Und nach Stunden haben sie uns auf ein totes Gleis zum staatlichen Tabakmonopol abgeführt. Es war unser erster Aufenthalt. Da waren zwei Gebäude: eines für uns Häftlinge, das andere für die SS-Garnison.

Wir schliefen zuerst im Keller, später im ersten Stock. 728 Personen in einen Raum zusammengepfercht - wie die Sardinen. Wir schliefen regelrecht im Dreck, es waren schreckliche Zustände. Und bei Tag mussten wir in der Juni- und Julihitze Sport betreiben. Die SS zündeten ein Feuer an und wir mussten drauf herumspringen und uns drehen. Den ganzen Tag mussten wir Sport betreiben. So bereiteten sie uns auf die harte Arbeit vor, die kurz darauf folgen sollte. Und etwas später erfuhren wir, dass 400 Juden von Oswiecim die ersten Baracken bauten, in denen wir untergebracht werden sollten. Und sie haben uns in Baracken von 3 mal 3 m gepfercht. Dieses dichte Beisammenwohnen war schrecklich.

Also haben wir begonnen, die Privathäuser abzutragen, deren Bewohner gezwungen worden waren, die Umgebung von Auschwitz zu verlassen. Wir rissen die Häuser nieder und trugen die Ziegelsteine ins Lager. Dann haben wir auch einen Teil des berühmten Theaters abgetragen, in dem die Nonnen nach dem Krieg wohnten. Aufführungen haben dort nie stattgefunden, weil es noch nicht fertiggestellt war.

Dann kam der schreckliche Herbst. Rundherum war viel Schlamm und wir mussten Schubkarren mit Baumaterial dahin schieben, wo das Lager entstehen sollte. Es war eine fürchterliche Arbeit, weil die Schubkarren mit den Rädern im Schlamm versanken und man sie nicht mehr vom Fleck brachte. Wir bekamen viel Schläge. Palitzsch schien bereits verrückt geworden zu sein. Da wurden die ersten Männer bereits umgebracht. Nachdem in der alten Kaserne einige Baracken fertig waren, mussten wir mit dem Bau des ganzen Lagers anfangen. Dort war ein großer Platz. Ein riesiger Graben. Und wir mussten, um die Grundmauern zu bauen, diesen ganzen Platz auffüllen. Es war sehr schwere Arbeit, weil man die Erde zuerst

händisch und dann mit der berüchtigten Walze einebnen musste. Eine Schinderei. Der Verrückte von einem Krankenmann saß auf der Walze und trieb mit einer Peitsche an die zwanzig Männer an, die sie zogen, und an die zwanzig, die sie schieben mussten. Dabei sind viele ums Leben gekommen. Während dieser Arbeit wurde eine Eiche gefunden, oder ein Ebenholzbaum, ganz schwarz. Die Deutschen wollten sie herausholen lassen, weil das Holz dieses Baums wertvolles Möbelholz war. 700 Männer schafften es nicht, ihn mit Seilen herauszuziehen. Am Ende haben sie einige Panzer gebracht. Mit Hilfe der Häftlinge haben die ihn dann herausgezogen. Wir haben rundum alles aufgefüllt und angefangen, neue Baracken und den ganzen neuen Teil des Lagers aufzubauen. Von Nr. 4 bis 8 und dann die zweite Reihe bis 20 und die Küche.

Es war eine Tragödie. Diese meine Hände haben mein Grab ausgehoben. Ich war an eine schreckliche Schufterei geraten. In den beiden Arbeitskommandos „Industriehof“ und „Bauhof“ gab es ein totes Gleis der Züge von Auschwitz, auf dem das Baumaterial für das Lager ankam und für den Bau der Fabriken, der Chemiefabrik und des Munitionswerks. Und dann mussten wir alles Material ganz schnell abladen. Es war eine Schinderei, der Zement, den wir schleppen mussten, wog mehr als ein Mann. Wer hinfiel, den brachten sie einfach um.

Was die Häftlingsnummern angeht, waren sie zu Anfang mit einem Tintenstift entweder auf die Brust oder hier auf den Arm geschrieben. Und dann musste jeder diese Nummer in einem Dreieck haben. Die Kriminellen hatten sie in einem grünen Dreieck, die politischen in einem roten, die Zeugen Jehovas in einem violetten, diejenigen, die nicht arbeiten wollten, in einem schwarzen. Diese Unterscheidungen gab es. Von Anfang an war die Nationalität dazugeschrieben: „P“ für Polen. Erst später wurden die Nummern tätowiert. Im Krankenhaus, wenn eine Leiche abgeholt wurde, musste man ihr auf die Brust spucken, um die Nummer draufzuschreiben, und diese dann eintragen, bevor die Leiche fortgeschafft wurde. Die ersten Gruppen haben auch gleich den Verbrennungsofen gebaut. Es war eine Gruppe von Kollegen, die daran arbeitete.

Was soll ich noch sagen? Als ich zu den Arbeitskommandos „Bauzug“ und „Industriehof“ kam, war die Arbeit fürchterlich. Nur Lasten schleppen. Entweder Kanalisationsrohre oder Zement oder Ziegel, alles wurde abgeladen. Tag und Nacht. Manchmal meldete ich mich zuerst. Warum? Die SS langweilten sich beim Appell und suchten Fachkräfte, um sich zu unterhalten. Zum Beispiel riefen sie: „Wer Pfadfinder ist, soll sich melden“, Und mein Kollege ist vorgetreten und „Vortanzen!“ er musste so tun, als hielte er eine Partnerin in den Armen und so musste er tanzen, und die SS-Leute lachten. Und wir 10.000 schauten diesem Spektakel zu.

Und dann zum Beispiel: „Ist ein Ofensetzer dabei?“ und sie befahlen ihm, mit den Ziegeln, die wir ins Lager brachten, einen Kamin zu bauen. Sobald er ihn fertig hatte, stießen sie ihn mit den Füßen um.

Einmal riefen sie: „Ist ein Teifler da?“ Ich bin vor die Reihe getreten und habe eine herrliche Arbeit ergattert. Sie haben mir befohlen, mich am Tag

darauf zum *Arbeitsdienst* zu melden. Meine Arbeit bestand darin, eine Nivellierlatte zu halten und ein Zivilist, ein Ingenieur aus Berlin, überprüfte die Kanalisation der alten Kaserne des Lagers. Ich hielt sie nur. Es war eine phantastische Arbeit. Ich hatte nichts zu tun. Ich hielt die Latte. Aber diese Arbeit hörte auf.

Der erste Häftling, der aus dem Lager flüchtete, hieß Wiejowski. Wir sind den ganzen Abend und die Nacht bis zwei, drei Uhr morgens zum Appell da gestanden. Zuerst war es heiß, dann wieder kalt. Nur in der Hocke oder stehend. Es war schrecklich. Ich war so angeschwollen, dass die Kollegen mir die Kleidung in Streifen gerissen haben, und am nächsten Tag haben sie sie mir wieder zusammengenäht, damit ich mich zum „Arbeitskommando“ melden konnte. Es war furchtbar. Diese Flucht aus dem Lager gilt als die größte.

Aber für mich war diese Flucht sehr schlimm, weil ich in der „Stube“ den Verlauf der Kanäle zeichnete, die zum Fluss Sola verlegt waren. Vielleicht konnte mir das bei der Flucht nützen. Und er ist ausgerechnet von der Stube aus geflüchtet. Er ist durch andere Kanäle geflüchtet, mit Hilfe der Zivilisten, die im Lager als Fachleute arbeiteten. Aber ich hatte die ganze Zeit Angst, weil ich nicht wusste, wie er geflüchtet ist, über welchen Weg. Zum Glück sind diese Zivilisten gekommen. Sie sind alle im Lager umgekommen, nur einer hat überlebt. Das war mir eine Warnung.

Es war mir bewusst, dass mir mein Geschick im Zeichnen die Arbeit erleichtern konnte. Und so sah ich zum Beispiel, wenn ich die ungeheueren Lasten zu den Magazinen des Kommandos „Bauhof“ schleppte, dass dort die Zubehörteile für die Wasserleitung oder die Schrauben in 10 Regalfächern lagen. Und die SS suchten wie verrückt nach dem richtigen Maß, aber in dem Durcheinander konnten sie nichts finden. Also hab ich mich bei den SS-Leuten gemeldet und gesagt, ich wüsste, wie das alles zu ordnen wäre. Und ich hab diese Schilder erfunden, auf die ich die Art der Wasserhähne oder Schrauben zeichnete, die Maße und all das dazuschrieb und an die Regalfächer heftete. Die SS-Leute waren sehr zufrieden, weil die Arbeit schnell voranging. Wenn jemand vom Lager oder von den Bauarbeiten kam, wusste er sofort, was er herauszunehmen hatte. Es war leichter, die Dinge zu finden. Und mir ging es sehr gut, weil ich nur noch zeichnete.

Gerade zu der Zeit haben sie Jaracz, Schiller, Kanski, Zbyszek Sawan verhaftet, wegen seines Sohnes, der ein Spion war. Da habe ich mich beim Ingenieur von Moscice gemeldet, auch er ein Häftling und Vorgesetzter in unserer Baracke, und hab ihm gesagt, dass das die größten Künstler Polens waren, dass man ihnen die Arbeit ein bisschen erleichtern musste, weil sie solche schweren Lasten nicht im Laufen tragen konnten. Und der Ingenieur hat das irgendwie eingesehen, und so reinigte Jaracz die Bestandteile, er spuckte drauf und polierte sie. Sawan wurde das Lager mit den Waschbecken anvertraut. Und so wurde es eingerichtet, dass die Unseren alle eine leichtere Arbeit bekamen, weil sie sonst alle gestorben wären.

So ist das geheime Theater entstanden, und wir nutzen das, in dieser Atmosphäre verrückten Jargons und alltäglicher Flüche, um unser Gemüt zu stärken. Eine Gruppe versammelte sich im Geheimen am

Sonntagnachmittag, um zwei Stunden lang für die Kollegen Gedichte vorzutragen. Schiller sang Volkslieder. Jaracz trug was aus dem „Uhrmacher“ von Szaniawski vor. Sawan trug etwa aus dem „Vater der Pestkranken“ vor. Es war ein geistiges Kollegium für uns. Eine Verschnaufpause in der Ungeheuerlichkeit des Lagers.

Aber auch diese Arbeit ging zu Ende. Ich hatte nichts mehr zu tun. Daher hab ich eine Arbeit im „Wirtschaftshof“ gefunden – einem landwirtschaftlichen Betrieb, der Hess, dem Kommandanten gehörte. Und so zeichnete ich die Ställe: hier die Pferde, da die Kühe, dort die Schafe ... und ich hatte besseres Essen, weil die Schweine besseres Futter bekamen als wir. Ich musste eine Methode erfinden, damit wir vor den Schweinen essen konnten. Wenn wir die Schweine fütterten, stürzten sich diese nämlich alle gleichzeitig auf den Futtertrog, daher haben wir uns was ausgedacht: einen Balken, den wir beim Schweinefüttern anbrachten, damit wir von den Schweinen getrennt waren. Sobald wir fertig gegessen hatten, nahmen wir den Balken wieder ab und die Schweine stürzten sich auf das Futter. Das gefiel den SS-Leuten sehr.

Wenn die SS-Leute auf Urlaub gingen, schrieb ich auf ihre Holzkoffer, die damals in Mode waren, die Adressen und Länder Aber auch diese Arbeit ging zu Ende.

Jeden Tag woanders. Daher hat es damit angefangen, dass ich nie eine feste Arbeit hatte. Wenn ich im „Arbeitskommando“ war, bei einer festen Arbeit, also, nahm mich der Kapo immer in Schutz. Beim Morgenappell drängten sich alle vor, um eine leichtere Arbeit zu ergattern. Es war ein fürchterliches Durcheinander. Die SS mussten mit Stockschlägen für Ordnung sorgen. Und so bin ich zu den Leichenträgern gelangt. Ich trug die Truhen mit den Toten zum Krematorium. Und dort habe ich die Leiche von Kajdasz vorgefunden. Es war eine entsetzliche Arbeit. Grauenhaft.

Ich bin nach Harmeze gekommen. Auch die Arbeit dort war schrecklich. Ich habe ja bereits vom ersten Heiligen Abend erzählt, als wir drei Pellkartoffeln bekommen haben. In Harmeze war der Sommer erträglich, der Winter fürchterlich. Einmal bin ich in Ohnmacht gefallen und ein Kollege von mir, er hieß Skowronek, hat mich gerettet. Nach dem Krieg, auf der Fahrt von Ostrow nach Krakau, zur Akademie, habe ich ihn zufällig wieder getroffen, er war Schaffner dort im Zug und hat mich erkannt und mir erzählt, dass er mich gerettet hat.

Er hat sich um mich gekümmert. Ich hab selbst gehört, als ich bereits wieder zu Bewusstsein kam, wie der Arzt, auch ein Häftling, zum Krankenpfleger, der die Medikamente austeilte, sagte: „Dem gib nichts mehr, für den ist keine Hoffnung mehr. Der erholt sich nicht mehr. Es lohnt sich nicht, ihm Medikamente zu geben, behalten wir sie lieber für andere, die noch durchkommen werden“. Und als der das hörte – schrecklich, nicht? – hat er mich gepflegt. Er hat mich mitgenommen, er war auch Krankenpfleger (aus Kepno, Großpolen). Er hat mich mitgenommen und so gerettet.

So stand unser Schicksal immer zwischen Leben und Tod. Unsere Situation war noch schlimmer. Eine Fachkraft konnte nämlich irgendwo unterschlüpfen. Zum Beispiel sogar ein Arbeiter, der vor dem Krieg hart gearbeitet hatte, litt im Lager zwar Hunger, aber er war das Schufften ja schon gewohnt. Wir hingegen waren die harte Arbeit nicht gewohnt. Und noch dazu die Demütigungen.

Danach kam es so, dass sie mich zu einem Transport zugeteilt haben. Wir sollten nach Gross-Rosen gebracht werden, aber sie haben uns über Krakau befördert, weil wir von der Gestapo in Krakau registriert worden waren. Die Gestapo war auch in Wroclaw und in Katowice. Dort, im Gefängnis von Krakau, kommt ein Priester zu mir und will mir die Beichte abnehmen. Ihr könnt euch vorstellen, wie mir war, ich in der Zelle und ein Priester bietet mir die letzte Ölung an! Ich hatte große Angst. Ich dachte, es wäre mit mir zu Ende und sie würden mich umbringen. Ich wusste nicht, welches Schicksal mich erwartete. Aber zum Glück haben sie uns am Tag darauf nach Katowice gebracht. Dort haben wir einige Nächte lang im Gefängnis gesessen und dann haben sie uns nach Heydebreck gebracht, einem Nebenlager von Auschwitz, das sich in der Gegend von Kedzierzyn befand. Und dort habe ich, nach weiteren schweren Aushubarbeiten als Künstler eine Nacharbeit bekommen, die darin bestand, die Messuhren in der „Wasserfabrik“ zu überwachen. Die Uhren durften nicht mehr als einen bestimmten Wert anzeigen, sonst wäre die Fabrik kaputtgegangen. Ich öffnete nur oder drehte zu. Eine mechanische Arbeit. Ich konnte mich nützlich machen, weil ich die Farben kannte. Zuvor musste man das Wasser unter dem Mikroskop prüfen, einfärben und die Farbe sagte aus, wie das Wasser war und was ich mit den Uhren zu tun hatte. Es war eine herrliche Arbeit. Aber dort hat meine Tragödie begonnen.

Die Gestapo-Leute und die zivilen Beamten von Berlin hatten sich so an mich gewöhnt, dass sie schlafen gingen und ich machte meine Arbeit gut. Ich hatte Zugang zum Schreibtisch, wo alle Baupläne von Heydebreck drin waren, der Chemiefabrik. Und am Tag zeichnete ich, anstatt zu schlafen, die Pläne ab, und in der Nacht legte ich sie an ihren Platz zurück. Eines Morgens wecken sie mich und befehlen mir, den Tisch zu holen. Ich sagte, dass ich ihn allein nicht tragen konnte. Da haben sie ihn auseinandergeshauen und mich geheißen, die Tischplatte allein mitzunehmen. Ich wusste nicht warum. Das Verhör begann. Es stellte sich heraus, dass sie in Wien jemanden erwischt haben, der im Umschlag eines Buches alle unsere Pläne nach Westen schmuggelte. Und so haben sie das Ende des Knäuels gefunden und damit den, der die Pläne zeichnen konnte. Ich leugnete, verteidigte mich bis zum Schluss. Am Ende haben sie mir ein Foto von der Tischplatte gezeigt. Da sah man, dass ich die Pläne beim Abzeichnen in das Weichholz der Tischplatte eingepägt hatte. Und ich konnte mich nicht mehr wehren.

Das Verhör in Opole dauerte lange. Zu Anfang haben sie mich im Gemeinschaftssaal gelassen, weil sie noch nicht wussten, wer ich war und warum ich dorthin gekommen war; die Dokumente trafen nach mir ein. Danach fürchteten sie, ich könnte im Gefängnis mit anderen Männern

Kontakt aufnehmen und deshalb musste ich allein in eine Einzelzelle, wie ein gemeingefährlicher Bandit. In diesem Gefängnis habe ich auf dem Weg zum Verhör überlegt, wie ich mich retten konnte. Es war sogar sehr einfach.

Der, der mich verhörte, hatte eine Ähnlichkeit mit Himmler. Und in den Büros der Gestapo hingen Bilder von Hitler, Himmler und die Parolen in gotischer Schrift, Zitate aus Reden Himmlers oder Hitlers. Wenn die SS-Leute zum Mittagessen gingen, ließen sie mich allein. All das geschah in Opole, im Gebäude, das man während des Liederfestivals sieht; da steht der Turm des Piast und daneben ein pseudomoderner Bau: das war der Sitz der Gestapo. Ich war im letzten Stock. Darunter war die „Hilfspflichtarbeitsfront“.

Ich hatte einen Einfall, wegen der Ähnlichkeit zwischen Himmler und demjenigen, der mich verhörte: ich holte das Zitat aus seinem Rahmen und zeichnete auf der Rückseite das Gesicht des Mannes, der mich verhörte. Und so hingen zwei Himmler und ein Hitler an der Wand. Er ist am Nachmittag zurückgekommen; ich dachte, es würde sich nichts verändern, denn bei Spionage, wie in meinem Fall, gab es ohnehin keine Möglichkeit der Verteidigung. Er ist zurückgekommen. Er schaute, sagte nichts. Er schmunzelte; dann rief er die Gestapo-Männer: Funktionäre und Beamte. Er stand da und sagte: „Welcher ist Himmler und welcher bin ich?“. Er war stolz darauf, dass ich diese Ähnlichkeit hervorgehoben hatte.

Von da an war alles einfacher. Ich habe begonnen, die Glückwunschkarten für die Feiertage zu zeichnen, denn in Deutschland gingen alle Mittel an die Front, man gab nichts in Druck, das nicht für den Krieg gebraucht wurde, wie etwa Hochzeitsbilder oder so was. Ich bekam Schokolade, sie verwöhnten mich.

Im Gefängnis herrschte panische Angst, weil meinetwegen jeden Tag ein Wagen der Gestapo vorfuhr. Das vorgetäuschte Verhör; es dauerte etliche Monate. Jeden Tag mussten sie mich baden und mir eine neue Häftlingsmontur geben, damit ich keine Läuse mitschleppte. Wer war der Mann, der so viele Privilegien genoss?

Und ich hatte Zugang zu allerlei Informationen: ich wusste, wer von den Kollegen in welcher Angelegenheit verhört werden sollte, und im Gefängnis wurden geheime Briefbotschaften weitergereicht. Und so gab es verschwörerische Aktionen. Später ist die Geschichte passiert, von der ich heute Morgen erzählt habe. Derjenige, der mich verhört hat, hat seinen Sohn zu mir gebracht, damit ich ihn porträtierte. Eines Nachts wurde der Sohn in England verwundet und als ich ihm das fertige Bild seines Sohnes brachte, hat er geweint.

Vom Appell mit Pater Kolbe erinnere ich mich an Folgendes: Gajowniczek sagte zu sich selber: „Meine Frau und meine Kinder!“, Pater Kolbe hörte das, wie durch ein Wunder

Von Birkenau will ich bewusst nichts sagen, weil ich dort nicht persönlich war. Die Leute gingen, um Birkenau zu bauen, aber die Arbeiten dauerten sehr lange.

Ich habe mich mit dem Problem des Holocaust gleich nach meiner Rückkehr nach Auschwitz befasst. Vorher muss ich noch vom Besuch Himmlers im Lager erzählen.

Als Himmler das Lager besichtigte, haben sie nur die Köche ausgewählt, die gut aussahen. Sie haben sich umgekleidet und sind durch das Lager spaziert. Wir alle hatten „Blocksperrre“. Sogar die Fenster waren mit Decken verhängen. Wir durften nicht einmal den Kopf aus dem Fenster stecken. Wir sahen nur durch Löcher, wie das alles vor sich ging. Aber vor der Besichtigung haben wir Blumen gepflanzt, die Straßen gebaut, die es noch heute gibt, und die Pappeln gepflanzt.

Alles wurde im Hinblick auf den Besuch Himmlers gemacht. Als Himmler auf der Fahrt in Richtung Birkenau war, auf der hohen Brücke, über die wir heute gehen, ist er vom Wagen ausgestiegen, hat sich umgesehen und gesagt: „Hier wird ein Lager für 120.000 Polen entstehen“. Und er zeigte die Stelle, wo heute Birkenau ist. Danach wurde mit dem Bau begonnen. Es war eine schreckliche Arbeit, weil sie von Auschwitz und zurück zu Fuß gehen mussten. Dort war es immer schlammig. Ich hatte genaue Informationen, weil ein Kollege von mir, der jetzt nicht mehr lebt, Wiesiu Kielar, Blockältester war. Er kannte die Angelegenheit von Anfang an. Es war eine schreckliche Arbeit.

Nachdem die erste Baracke gebaut war, war ein Teil der Leute dort untergebracht worden, damit sie nicht immer hin und her gehen mussten. Sie sagen, dass dieser Block entsetzlich war, unerträglichem Terror ausgesetzt. Schlimmer als im Lager. Die Baracken waren dort nur aus Holz, ohne Heizung. Man schlief auf Pritschen. Aufeinander oder turnusweise. Ich war nicht dort, in dieser ersten Zeit.

Und dann weiß ich auch lustige Geschichten. Als ich wegen der Verhöre durch die Gestapo im Gefängnis war, wollte ich die Sympathie des Gefängnisdirektors für mich gewinnen. Er ist mit einem Stück Holz zu mir gekommen. Er hat gesagt, dass bald Weihnachten ist und dass er einen Enkel hatte. Er bat mich, ein Schaukelpferd für seinen Enkel zu bauen. Mich, einen wegen „Hochverrats“ und „Spionage“ zum Tode Verurteilten!

Ich sage ihm, dass ich, weil ich ja dort im Keller, in der schlechtesten Zelle war, seit Jahren kein Pferd mehr gesehen hatte und nicht wusste, wie eines aussah. Er hat es riskiert, mir eine Zelle im letzten Stock zu geben und hat mir erlaubt, auf den Tisch zu steigen und hinunterzuschauen, damit ich sehen konnte, wie ein Pferd aussah. Dann sage ich ihm, dass ich das Pferd nur von oben sehe und keine Ahnung habe, wie es im unteren Teil aussah. So habe ich das Pferd gebastelt.

Und er hatte wahnsinnige Angst, entdeckt zu werden, falls die Gestapo gekommen wäre. Er hat mir Bücher gebracht, damit ich das Pferd nachmachen konnte. In der Tischlerei waren gewöhnlich die jugoslawischen Häftlinge, Facharbeiter. Ich musste die Kufen machen, sie ans Pferd befestigen und alles anmalen. Mit dem Gefängnisdirektor war vereinbart, dass er zuerst mit dem Schlüssel an die Tür klopfte, wenn er kam, und erst dann die Tür öffnete. Wir haben mit Brettern einen Verschlag gebaut, und hinter diesem hab ich das Pferd gebastelt.

Einmal ging die Tür auf und ich schaffte es nicht mehr, mich mit dem Pferd hinter diesem Verschlag zu verstecken. Da stand ein Offizier und hinter ihm der Direktor mit den Schlüsseln, ganz blass. Ich melde mich beim Offizier und sage, ich sei wegen Diebstahls im Gefängnis, nicht als politischer Häftling. Aber als er sah, was ich machte, wollte er auch ein Pferd. Und ein anderes Mal, als sie hereinkamen, saß ich auf dem Pferd, weil ich es mit Schmirgelpapier glatt rieb, und schaukelte; so haben sie mich vorgefunden. Ich bastelte Spielzeug für die Gestapo. Ich habe eine Marionette erfunden, die, wenn man die Schnur drehte, Beine und Hände bewegte, und den Offizieren machte es Spaß. Ich machte diese Dinge für ihre Enkel. Und für mich war es, als sei ich im Lager auf Urlaub, weil ich normales Essen bekam und ein Dach über dem Kopf hatte.

Solange sie mich brauchten, musste ich nicht um mein Leben fürchten. Aber der Fall war abgeschlossen und sie konnten ihn nicht mehr hinausziehen.

Ich kam nach Auschwitz zurück. Es war meine Rückkehr ins Stammlager befohlen worden. So bin ich in Block 11 gelangt, in den Todesblock. Hier ist der Brief eines Kollegen, den ich nicht kannte, und der gesehen hat, wie ich aus Block 11 befreit wurde.

Alle meine Kollegen in derselben Strafsache, die in Opole verhaftet und verurteilt worden waren, wurden im Krematorium umgebracht. Mit Gas. Ich hingegen nicht, ich verstand das nicht. In diesem Brief schreibt der Kollege, wie ich gerettet wurde: dank Szymanski Tadeusz, mit dem ich meine Suppe geteilt habe, und der in der Politischen Abteilung arbeitete. Er hat meine Nummer mit der eines anderen vertauscht. Und das hat mich sehr überrascht.

Der Holocaust.

Einigen ging es wie Kuczyk (der reichste Mann Polens), sie hatten jede Menge Geld. Das Geld war nur noch da, um es gegen Wodka einzutauschen, man handelte mit den SS-Leuten. Für die SS gab es die Todesstrafe, wenn bei ihnen Gold oder Brillanten gefunden wurden. Daher wurde alles genommen und in die Küche gebracht. Uns Polen, die wir in Block 11 waren oder in der Strafkompagnie, passierte es gelegentlich, in der Suppe Glas, Brillanten, Uhren zu finden – all das stammte von der Ladefläche mit den Juden, die ankamen. Auch Kuchen oder Weihnachtsbrote. Alles Mögliche war in der Suppe zu finden. Das Lager veränderte sich völlig. Wie beim Essen, so auch in anderen Dingen.

Wer daher nicht die ersten zwei Jahre des Aufbaus des Lagers miterlebt hat, der hat nicht alles erlebt, denn die Situation war nachher bereits eine andere. es gab schwerere Strafen, wenn jemand flüchtete, aber im Übrigen war es besser geworden. Leider geschah dasselbe, was heute passiert: es gab die Reichen und die Armen im wahrsten Sinn des Wortes, die Ungeschickten. Die Einfallsreichen, Schlaunen, stahlen. Die Arbeit war dieselbe. Die Leute waren dieselben.

Die Kollegen mit den alten Nummern wurden bei den leichteren Arbeiten zugeteilt. Wenn ich im Gefängnis gewesen wäre, wäre mein Schicksal wegen meiner Nummer vielleicht besser gewesen, oder sie hätten mich zu schlimmen Diebstählen verleitet, in all dem Durcheinander.

Als ich zurückkam, war alles bereits geordnet und alle Aufgaben vergeben. Ich war immer ein grauer, gewöhnlicher Häftling. Ich konnte mich nicht verraten, weil mein Schicksal einzig von einem polnischen Dolmetscher der „Politischen Abteilung“ abhing. Aber ich hatte auch Glück, denn ich habe Targosz getroffen, der im Museum von Block 25 war. Das war von den Deutschen als Bordell für die Lagerchefs eingerichtet worden, dorthin wurden die inhaftierten Mädchen gebracht. Es war „das Museum“ für die Bedürfnisse der SS-Leute. Ich malte zum Beispiel nur Mädchen vom Gebirge, nach dem Vorbild der Mädchen im Lager. Und sofort kamen zwei, drei und holten sie sich. Wir malten mit Öl. Da arbeiteten berühmte polnische Künstler: Dunikowski machte Skulpturen. Die SS bedienten sich. Wir waren wie Vervielfältigungsmaschinen. Einer war auf Kühe spezialisiert, einer auf Himmel, einer auf Bilder von Mädchen.

Leider wurde das Lager eines Tages evakuiert. Ich habe das mit Freude aufgenommen, ich war sicher, dass sie mich auswählen und mitnehmen würden. Majdanek war bereits von den Russen besetzt.

Das ganze Lager von Majdanek war in unser Lager geströmt. Das Lager war überfüllt. Es herrschte ein großes Durcheinander, keine deutsche Strenge und Ordnung. Szymanski hat mich in den ersten Evakuierungstransport eingeschrieben, weil er um sich selbst fürchtete. Ich hab einen geheimen Brief bekommen: „Du darfst in keinem Lager länger als ein bis zwei Monate bleiben, weil deine Papiere nachkommen könnten und sie könnten dich töten.“

Also habe ich begonnen, von einem Lager zum anderen zu ziehen. Ich war dazu gezwungen, Ich begann zu rauchen, um zur Strafe in ein anderes Lager verlegt zu werden. Und so durch alle Lager, eins nach dem anderen. Es war anstrengend. Die Fahrten waren schrecklich. Dabei sah man, dass das „Reich“ unterging. Die Leute und auch wir waren froh, die Deutschen auf der Flucht von Osten nach Westen zu sehen, mit ihrem Hab und Gut auf Karren und Fahrrädern. Aber es war eine schreckliche Zeit, wegen der Todesmärsche. Die Lage änderte sich schließlich, als ich zum Kommando „Bauzug“ kam. Unsere Arbeit bestand darin, die „Siegfriedslinie“ zu reparieren. Wir mussten die bombardierten Geleise oder Bahnhöfe wiederherstellen.

Ich habe außergewöhnliche Dinge gesehen; zum Beispiel in Fulda, der Bahnhof war wie eine große, phantastische moderne Skulptur, weil die Amerikaner dort zum ersten Mal die Luftdruckbomben ausprobiert hatten. Die Stadt war so sauber, dass kein Blatt Papier zu sehen war, nichts, nicht einmal Glasscherben: die Luft hatte alles angesaugt ...

Sie beförderten uns auf offenen Waggons, die sich zum Viehtransport eignen. Und da die Züge nicht in den Fahrplänen aufschienen, mussten wir warten, bis der Zug freie Fahrt hatte. Manchmal warteten wir 2 oder 3 Tage an einem Bahnhof. Und es fiel Regen oder Schnee.

Die Evakuierung begann ein Jahr vor Kriegsende, 1944.

Danach Auschwitz, Gross-Rosen. Es war eine schreckliche Zeit für uns. Wir haben das als den Anfang des Todes erlebt, weil wir alle, die wir weggeschafft wurden, gewaschen und desinfiziert werden mussten, erst danach konnten wir weiter. Wir sind denselben Weg gegangen wie die Juden des Holocaust in Birkenau. Durch dieselben Gebäude, dieselben Registrierungen, dieselben Kammern. Nur, dass es bei uns ein Bad war, für sie hingegen nicht. Aber wir waren auch auf den Tod vorbereitet. Wir wussten nicht, dass sie uns in ein anderes Lager brachten. Wir sind denselben Weg gegangen wie jedes Opfer des Holocaust. Da war diese Angst. Und Birkenau war damals überfüllt, weil sie die Aufständischen von Warschau ins Lager gebracht hatten. Daher die Überbesetzung.

In Gross-Rosen gab es Steinbrüche, man musste Lasten befördern.

Dann wurde aber alles einfacher, weil ich nach Blechhammer kam. Das war fast ein Stadtviertel von Wroclaw. Wir haben alle Bombardierungen von Wroclaw erlebt, es war sehr gefährlich. Dort hatte ich noch einmal ein gewisses Privileg, weil ich als Zeichner beauftragt wurde, die Kaserne, ein fünfstöckiges Haus, zu tarnen, um sie vor Bombardierungen zu schützen. Es war ein hartes Stück Arbeit. Ich musste alles vom Dach aus anstreichen, mit einem schweren Rohr. Ich hatte auch ein Erlebnis, weil der Kommandant Jäger war. Er schrieb ein Buch über Wildtiere. Da er erfahren hatte, dass ich zeichnen konnte, hat er mich beauftragt, sein Buch mit Tierbildern zu illustrieren. Meine Gabe zu zeichnen hat mir das Leben immer ein wenig leichter gemacht. Allerdings hat sie mir auch Schwierigkeiten eingebracht, weil ich ja gerade dafür, die Lagepläne abgezeichnet zu haben, zum Tode verurteilt worden bin.

Auch im „Bauzug“ waren wir nicht viele, etwa 500 Personen. Wir setzten die Bahnlinien in Richtung Grenze wieder instand. Manchmal arbeitete man nur 20 Minuten am Tag, wegen der Flächenbombardierungen. Die Engländer und die Amerikaner warfen von den Flugzeugen Zettel ab, um den Häftlingen und Arbeitern mitzuteilen, wann sie sich nicht fortbewegen sollten, weil bombardiert würde: die SS-Leute richteten sich nach uns. Wir gingen gewöhnlich in Fünferreihen. Während der Bombardierungen gingen die SS-Männer in der Mitte und wir außen. Wir krochen fast, weil wir die Bombardierungen fürchteten. Und wir, mit unseren gestreiften Jacken, waren für die Amerikaner oder Engländer ein Signal, keine Bomben zu werfen. Wenn die Bombardierung aufhörte, gingen wir wieder an die Arbeit; aber trotz aller Vorsichtsmaßnahmen sind zwei Waggons getroffen worden und etliche Kollegen ums Leben gekommen.

Die Deutschen hatten so große Angst, dass sie mit uns in den Waggons schliefen, aus Furcht vor Spionage. Während der Bombardierungen krochen wir in die Kamine, die es überall gab. Nach der Bombardierung kamen wir kohlschwarz, aber heil wieder aus den Kaminen heraus.

Die Lager waren, der Reihe nach: Tarnow, Auschwitz, dann das Gefängnis in Opole. Von Opole nach Gross-Rosen. Dann Moabit, damit ist eine kleine Episode verbunden, zwei Tage Verhöre in Berlin. Da zu unserer Verschwörung auch Zivilisten gehörten, haben sie uns beschuldigt, am

Attentat gegen Hitler im Bunker an den Masurischen Seen beteiligt gewesen zu sein. Deshalb sind wir zum Verhör nach Berlin gebracht worden. Dann haben sie unsere Beteiligung ausgeschlossen, weil die Attentäter Offiziere der Wehrmacht waren.

Von Gross-Rosen nach Breslau-Lisa (?), von Blechhammer wieder nach Gross-Rosen, von Gross-Rosen nach Buchenwald, von Buchenwald, für wenige Tage nur, nach Dora, von Dora nach Sachsenhausen. Von Sachsenhausen zum „Bauzug“, einem Nebenlager von Sachsenhausen. Und dann wieder nach Buchenwald, Mauthausen, Ebensee. Befreit wurden wir in Ebensee.

Aber bevor ich von der Befreiung erzähle, möchte ich noch was über die Front sagen. An der Front waren die Bedingungen für alle schlimm, sowohl für die Gefangenen als auch für die Soldaten. Wenn die Geleise nicht instandgesetzt wurden, konnten die Züge nicht fahren. Und die Züge fuhren mit Essen, Waffen und Munition. Deshalb war die Instandsetzung der Geleise sehr wichtig. Aber es gab Tage, da konnte man wegen der Bombardierungen überhaupt nichts tun. Viele Menschen verließen wegen der Bombardierungen ihre Häuser, von der Rheinlinie ostwärts. Sie ließen alles in den Häusern zurück und nahmen nur das Nötigste mit.

Die Deutschen konnten die Häuser nicht plündern, weil darauf die Todesstrafe stand, also schickten sie uns in die Häuser, es herrschte große Hungersnot. Sie waren hungrig wie wir. Wir plünderten die Häuser und die SS schossen in die Luft. Wir holten die Essensreste, die Dosen aus den Kellern, steckten sie in die Hosen und banden diese mit Spagat zu. Auf dem Rückweg gingen wir gerade wie die Hampelmänner. Und nachher wurde mit den SS-Männern redlich geteilt.

So war die Beziehung zur SS, die uns bewachte und nicht vorne an der Front stand. Sie hatten Interesse daran, dass wir so lange wie möglich lebten. Die Leute in der Wehrmacht hingegen hatten Angst, weil sie an vorderster Front kämpften und dafür verantwortlich waren. Die Amerikaner waren drei bis fünf Kilometer von uns entfernt. Die SS-Männer trugen Plaketten und Hakenkreuze, die mit Nadeln angeheftet waren. Wenn sie hörten, dass die Amerikaner näher kamen, nahmen sie sie ab. Einmal hat ein hoher Offizier der Wehrmacht einen SS-Mann ohne Plakette erwischt und hat ihn deshalb vor allen gehrfeigt, weil das eine Verletzung der militärischen Ehre war.

Die Verhältnisse waren daher anders, sehr viel menschlicher, weil wir voneinander abhängig waren.

Und nun zurück zu Buchenwald: Viele Häftlinge waren bereits über Pilsen und die Tschechoslowakei nach Mauthausen evakuiert worden. Dort haben sie uns nur für wenige Tage aufgenommen, weil das Lager stark überfüllt war, aus allen Lagern wurden wir nämlich nach Mauthausen überstellt. Dann haben sie uns ins Nebenlager Ebensee gebracht.

In Ebensee gab es die Tunnels in den Bergen, und wir montierten die Teile der V1- und V2-Raketen.

Auch dort kamen die Amerikaner manchmal näher, manchmal entfernten sie sich wieder, und die Deutschen hatten immer Angst. Eines Tages sagte der

Kommandant: „Die Amerikaner sind sehr nahe, wir erwarten uns Bombardierungen, also gehen wir in die Tunnels“. Dies war die erste und einzige Protestaktion der Häftlinge. 12.000 Häftlingen setzten sich auf den Boden und erklärten, sie würden nirgendwohin gehen. Die Deutschen wussten nicht was tun, weil sie Angst hatten. Auch wir hatten Angst, dass sie uns in den Tunnels in die Luft sprengen könnten.

Die SS-Leute versuchten zu fliehen, wollten aber nicht, dass es zu einer allgemeinen Flucht kam, deshalb blieben die Drähte der Umzäunung unter Strom. Die SS legten Bretter zwischen die Drähte und krochen auf diesen nach draußen. Wir sahen das alles und begriffen, dass das Ende nahe war. Zwei Wochen lang hatten wir nichts zu essen, deshalb waren wir sehr schwach. Wenn ich in besserer Verfassung gewesen wäre, hätten sie mich vielleicht aufgegessen. Einen Kollegen haben sie vor meinen Augen gegessen, deshalb esse ich heute noch kein Fleisch, ich bin Vegetarier.

Beim Überwecheln von einem Lager ins andere wurden auch die Nummern ausgetauscht. Ich erinnere mich nicht mehr, wie viele Nummern ich hatte.

Ich hatte einen Beruf: Bühnenbildner. Meine Arbeit bestand darin, mit dem Regisseur zusammenzuarbeiten, mit dem Autor oder Komponisten, mit dem Choreographen, mit den Schauspielern. Ich konnte daher nicht *meine* Erfahrungen darstellen, ich gestaltete Theaterstücke der alten Griechen und Römer, der Geschichte der gesamten Menschheit mit. Daher waren meine Bühnenbilder spezifisch auf den Autor und das Thema des Stückes abgestimmt. Ich musste mit meinen Arbeitskollegen loyal sein.

Wie viele haben den ersten Transport überlebt? Vor kurzem waren wir nur wenige.

Vielleicht nur zwölf. Ich habe bereits angedeutet, dass die Deportierten mit niedrigen Nummern leichtere Aufgaben erhielten. Ich konnte diese Privileg nie in Anspruch nehmen, die anderen schon. Wir mit den niedrigen Nummern wurden wie Veteranen behandelt. Als ich mit der Nummer 432 von Auschwitz zurückkam, grüßten mich alle ... Die anderen trugen im Vergleich zu uns Nummern in Millionenhöhe: A, B, C, 100.000, 200.000.

Wir waren Veteranen und wurden anders behandelt als die Kollegen. Aber dann kam der Handel ins Rollen, Gold - und alles wurde wieder anders für uns. Eine Tragödie, wie Levi in seiner sehr genauen Schilderung der Lage schreibt. Bei uns sind die Bücher über das Lager von Leuten geschrieben worden, die das Lager nicht kannten. Einer unserer polnischen Schriftsteller, zum Beispiel, Holuw, war Sekretär im Krankenhaus des Lagers, hatte also leichte Arbeit zu verrichten. Er stand nicht bei den Appellen stramm; er sah vom Fenster aus das mit Draht umzäunte Lager. Im Krankenhaus ging es ihnen besser. Sie versteckten die Leichen und bekamen das Essen, das für die Verstorbenen bestimmt war. Einmal haben sie nur zehn Tote gemeldet, dabei waren es zwanzig. Sie versteckten die Leichen und nahmen deren Essen. Deshalb war er besser ernährt.

Bartoszewski zum Beispiel war nur zwei Monate im Lager oder zwei Wochen und gilt in aller Welt als der erste Häftling in Auschwitz.

Wieviele Opfer es waren, kann man nicht sagen. Hess hat in seiner Aussage vor dem polnischen Gericht die Züge gezählt, die nach Auschwitz kamen. Jeder Zug brachte Tausende, Hunderttausende Juden, die nie gezählt oder registriert wurden und direkt in die Gaskammern gebracht wurden. Daher ist die Zahl sehr ungewiss.

Die Akademie von Krakau hat bei einer Zählung, an der ich selbst beteiligt war, sechs Millionen festgestellt. Plötzlich ist die Zahl auf eine Million gesunken. Dann wieder auf 3.500.000 gestiegen. Hess sprach von dreieinhalb bis vier Millionen. Es ist sehr bitter, was ich da sage, aber es gibt Leute, welche die polnischen Historiker beschuldigen, von den Deutschen dafür Geld bekommen zu haben, dass sie niedrigere Zahlen angaben.

Warum hierherkommen? Es gibt unverständliche Dinge. Ich glaube, auch wenn ich mir jahrelang dessen nicht bewusst war, dass ich nie von Auschwitz weg gekommen bin. So war es auch für Andere. Tadeusz Szymanski zum Beispiel, der mir das Leben gerettet hat, und dem ich seines gerettet habe, indem ich meine Suppe mit ihm teilte. Nach dem Krieg ist er nicht heimgekehrt, er ist hier geblieben, als Wärter der historischen Abteilung. Seine Frau, die zur Zeit in der Verwaltung des Lagers arbeitet, hat ihn verlassen und er hat ein zweites Mal geheiratet und ist woanders hin übersiedelt. Auch er ist sein Leben lang nie wirklich aus dem Lager herausgekommen.

Auch Wiesiu Kielar, der Autor des erschütternden Buches „Anus Mundi“.

Er ist vom Leichenträger zum Blockältesten, einem hohen Beamten aufgestiegen, auf Kosten vieler Leben.

Er sagt, die Schläge nur vorgetäuscht zu haben ... aber er hat sie nicht vorgetäuscht. Jeden Sonntag kam er nach Auschwitz, traf sich mit den Kollegen aus Schlesien und sie spielten Bridge, er wohnte jahrelang von Samstag auf Sonntag im Lager. Er konnte nicht von Auschwitz weg.

Wer wird das verstehen? Jemand, der hier seine Jugend verbracht hat, der hier das Schlimmste erfahren und miterlebt hat, kommt trotz allem zurück.

Zu Anfang waren es die Deportierten selbst, die durch das Lager führten. Jetzt sind es die Beamten, die diese Arbeit tun, als wäre es irgendeine normale Arbeit in Polen.

Es ist schwierig für die Bewohner von Oswiecim, so nahe am Lager zu leben, an dem Ort, der der größte Friedhof der Welt ist.

Viele Stadtviertel sind auf dem Blut der Menschen, auf meinem Blut, gebaut worden. Ich kroch im Lager auf der Erde, weil ich nicht mehr gehen konnte.

Da ist viel von meinem Blut.

Es ist sonderbar, dass die Menschen hier sich vom Geld angezogen fühlen, das mit den Touristen verdient werden kann. Sie bauen nahe am Lager, dabei wäre ringsum soviel freier Platz.

Andere hingegen fühlen sich dazu verdammt, nahe am Lager zu leben. Es ist schwierig, das alles zu verstehen.

Jeder urteilt von seiner Warte aus. Aber davon rede ich nicht gern.